

# Roland Rainer 1910–2004 und das Werk seiner Zeitgenossen als Fall für die Denkmalpflege

Wilfried Posch (Linz/Wien)

## Denkmalpflege in Österreich

Um das Schicksal und die Behandlung der Bauten der Nachkriegsmoderne in Österreich zu verstehen, ist es zunächst notwendig, sich mit der Vorgeschichte vertraut zu machen. Die Denkmalpflege in Österreich geht auf den Kaiserstaat des 19. Jahrhunderts zurück. Erst nach dem Ende des großen Reiches 1918 konnte in der kleinen Republik Österreich 1923 ein Gesetz mit rechtlichen Eingriffsmöglichkeiten für den Denkmalschutz geschaffen werden. Das Denkmalschutzgesetz 1923 (DMSG), mehrfach novelliert, als „Stammnorm“ bezeichnet, bildet bis heute die Grundlage für das Bundesdenkmalamt (BDA).

So erfreulich die Verankerung des Denkmalschutzes als gesamtstaatliche Aufgabe in Gesetzgebung und Vollzug im Bundes-Verfassungsgesetz 1920 (B-VG) war, so unheilvoll waren die Begleitumstände. Jedes der neun Bundesländer Österreichs verfügt nach dem B-VG 1920 in Landeskompetenz über eine eigene Bauordnung und ebenso über ein Bautechnikgesetz, Raumordnungsgesetz, Naturschutzgesetz, Kleingartengesetz, Wohnbauförderungsgesetz, jeweils samt Verordnungen und einigen Nebengesetzen. Das Staatsgebiet zerfällt in rund 2 300 Gemeinden. Baubehörde erster Instanz ist seit 1962 der Bürgermeister, zweite Instanz der Gemeinderat oder der Gemeindevorstand. Eine dritte Instanz ist nach der Verfassung nicht möglich, da es in Österreich keine Landkreise als gewählte Gebietskörperschaft zwischen Gemeinde und Land gibt. Nach den Bestimmungen der Bauordnungen und der Raumordnungsgesetze ist der Ortsbildschutz Aufgabe der Gemeinde. Das DMSG beinhaltet erst seit 1978, verbessert 1999 einen schwer handhabbaren Ensembleschutz. Der Verfassungsgerichtshof erkannte zwar die „von einem Denkmal ausgehende künstlerische Wirkung als ‚Schutzobjekt‘“. Der Schutz eines Denkmals vor der Errichtung von Neubauten in seiner Umgebung fällt jedoch nicht in die Bundeskompetenz.“<sup>1</sup>

## Roland Rainer und sein Werk

In der Nachkriegsgeschichte Österreichs gilt Roland Rainer als die bedeutendste Persönlichkeit auf dem Gebiet der Architektur und der Stadtplanung. Der Nestor des deutschen Städtebaus Gerd Albers hat 1980 sein Lebenswerk gewürdigt und zusammenfassend über seine Bücher aus den Jah-

ren 1948, 1949 und 1957, sie gelten als Standardwerke, festgestellt: „So steht Roland Rainer in der Entwicklungsgeschichte des Städtebaues als einer, der früh das Wesentliche erkannt und ausgesprochen hat und der, von Tageseinflüssen unbeirrt, sich selbst treu geblieben ist“.<sup>2</sup>

Roland Rainer kam aus einem sehr musischen Elternhaus. Sein Vater, Oskar Rainer, stammte aus einer Wiener Familie mit steirischen Vorfahren in Graz, er studierte in Wien Malerei, erwarb 1904 das Diplom eines akademischen Malers und legte auch die Prüfungen für das Lehramt an Höheren Schulen ab. Seine Mutter Berta stammte aus Bregenz. Durch die mütterliche Linie lernte Roland den alemannischen Raum mit seiner ausgeprägten Wohn- und Gartenkultur kennen. Dieses Umfeld wurde dadurch verstärkt, dass Roland Rainer seine Bildung an einer Reformschule im Geiste des Schul- und Kulturpolitikers Otto Glöckel erwarb. An dieses humanistische Gymnasium (Latein, Griechisch) waren auch Werkstätten angegliedert. Die „schaffende Arbeit“, das Werken als Gegengewicht zur abstrakten Wissensvermittlung, war ein wichtiger Bestandteil. Das Studium an der Technischen Hochschule in Wien von 1928–1933 vermittelte ihm die dort übliche technische Ausbildung. Stärker waren jedoch die Ausstrahlungen des geistigen Lebens in Wien, wie sie von Adolf Loos, Josef Frank, Josef Hoffmann, dem Werkbund und der Gartenstadtbewegung ausgingen.

In rund 50 Jahren bewältigte er mehr als 60 Bauaufgaben verschiedenster Art, wie Bürogebäude, Schulen, Kindergärten, Bäder, Kirchen, Mehrzweckhallen, Fabrikgebäude, ein Fernsehzentrum, ein Hotel und nicht zuletzt zahlreiche Wohn- und Siedlungsbauten. Er lehrte an Hochschulen in Hannover, Graz und Wien, schrieb mehr als ein Dutzend Bücher, war von 1958–1961 Stadtplaner von Wien und übte zahlreiche Ehrenämter aus, so war er sechs Jahre Vorsitzender des unabhängigen Denkmalbeirates beim BDA in Wien.

## Der Umgang mit Roland Rainers Bauten

### Franz-Domes-Lehrlingsheim, Wien 4., erbaut 1952–1953

Der Auftrag kam durch einen Wettbewerbserfolg an Rainer. An Stelle des im Kriege zerstörten Rothschild-Palais an der Prinz-Eugen-Straße, nahe dem Belvedere, wurde eine Heimstätte für 250 Lehrlinge geschaffen. Zwischen alten Bäumen gruppierten sich die Baukörper, mit Unterrichts-Verwaltungs- und Wirtschaftsräumen, einem Turnsaal, ei-



Abb. 1: Franz-Domes-Lehrlingsheim, Wien 4., erbaut 1952–1953; Roland Rainer; abgebrochen 1983; die Anlage war in fünf Baukörper gegliedert, trotz Lage im Stadtkern Grünraum mit alten Bäumen

nem Saal für Theater und Musik sowie die notwendige Zahl an Zimmern für die Zöglinge (Abb. 1). Sie sollten durch die städtebauliche Lage die Möglichkeit haben, am städtischen Leben mit seinen Kultureinrichtungen wie Theater, Konzerte und Museen, aber auch an Veranstaltungen verschiedenster Art teilnehmen zu können. Diesen sozialen Gedanken beschwor Bundespräsident Theodor Körner bei der Eröffnung und pries ihn als Zeichen der neuen Zeit.

Nach nur 30 Jahren und gutem Bauzustand wurde das Heim 1983 von der Arbeiterkammer abgebrochen, um einem „Kulturbau“, Theatersaal, einer Bildungseinrichtung für Funktionäre der Arbeiterkammer, zu weichen. Das neue Gebäude, mit historistischen Anklängen, nannte der Wiener Volksmund „Funktionärsbarock“. Die Lehrlinge kamen wieder an den Stadtrand, wie im 19. Jahrhundert.

#### **Stadthalle Bremen, Findorff, Bürgerweide, erbaut 1961–1964**

Die Auftragserteilung erfolgte nach einem zweistufigen Wettbewerb. Der Entwurf war eine Gemeinschaftsarbeit von Roland Rainer mit Max Säume und Günter Hafemann. Die statische Berechnung erfolgte durch Ulrich Finsterwalder mit Dyckerhoff & Widmann. Rainers Bauart für derartige Mehrzweckhallen, die zwischen 1954 und 1962 in Wien, Bremen und Ludwigshafen entstanden sind, haben in der Fachwelt als bahnbrechende Leistung große Beachtung gefunden. Indem die weitgespannten Konstruktionen der Decken den durch die Tribünen vorgegebenen, abfallenden Seitenlinien folgen, wird die herkömmlich oft verwendete

Bauform der Kuppel (Beispiel Höchst-Festhalle Frankfurt/Main 1960) sozusagen umgedreht und zu einem durchhängenden Dach. Der Innenraum dieser Hallen erhält dadurch, trotz seines großen Fassungsvermögens, ein menschliches Maß und bietet akustisch und wärmetechnisch viele Vorteile. Gleichwohl ihrer funktionellen Grundausrichtung hat sich Rainer dabei um eine neue Art von Ästhetik, um Form bemüht.

Die Anlage hatte einen Fassungsraum für rund 7000 Zuschauer. In den Jahren 1985–2003 wurde sie durch Neu-, Zu- und Umbauten in Funktion und Wesen grundlegend verändert, so wurden die Eingänge in die Halle von den Nord- und Südseiten an die Westseite verlegt. Damit verloren die inneren Funktionsabläufe ihre Stimmigkeit. Durch diese Umkehr war nun die gesamte Gebäudestruktur unverständlich. Die Halle mit ihren aufragenden Trägern bildete ursprünglich über den flachen, langgestreckten Nebengebäuden (Anreithalle, Trainings-, Sanitär- und Büroräume) eine eindrucksvolle Silhouette über der Bürgerweide. Diese für die vielfältige Leistungsfähigkeit der Stadthalle notwendigen Anlagen wurden abgebrochen, stattdessen wurde an der Westseite ein „repräsentativer“ Baukörper, der über eine schlossartige Freitreppe zu erreichen ist, so an die Rainer-Halle gesetzt, dass sich in der Perspektive unangenehme Erscheinungen ergeben (Abb. 2). Ähnliches gilt für einen Anbau an der Nordseite. Dazu kam eine Aufstockung der Haupthalle um acht Meter, die dem Grundgedanken der Konstruktion – Dach und Tribünen hängen an den mächtigen auskragenden Betonträgern – zunichte machte.

Alle diese „stilvollen“ Veränderungen stehen in einem bewussten Kontrast zur Baugesinnung, wie sie Rainer und seine Mitarbeiter vertreten haben. Als diese Entwicklung im Herbst 2002 einem Höhepunkt zustrebte, protestierte die Architektenkammer, der Bund Deutscher Baumeister und der Bund Deutscher Architekten. In Wien fand aus aktuellem Anlass im Museum für angewandte Kunst eine Ausstellung „Abschied von Architektur, Roland Rainer, Stadthalle Bremen“, statt. Rainer, damals im 93. Lebensjahr, nahm an diesem Geschehen regen Anteil, verfasste nach einem Lokalaugenschein in Bremen einen Bericht, den er an die Bremer Senatorin für Bau und Umwelt richtete. Die Entwicklung der Halle mache „die Reste zu einer blamablen und lächerlichen Karikatur“.<sup>3</sup> Seine Versuche, über das Urheberrecht „das Ärgste zu verhindern“, blieben ohne Erfolg. So wurde aus einem Wahrzeichen der Freien und Hansestadt Bremen durch „Unwissenheit und Indolenz“<sup>4</sup> (Max Dvořák 1918) ein Mahnmal der Zerstörung. Wie wir von Joachim Glatz hörten, wurde die Halle in Ludwigshafen in die Denkmalliste aufgenommen. Die Wiener Stadthalle soll demnächst eingetragen werden.

#### Die Gartenstadt Puchenau, erbaut 1965–2000

Die Gartenstadt Puchenau bei Linz ist ab 1962 in vier Jahrzehnten gewachsen. Ihr Entstehen ist durch das Zusammenreffen einer Reihe von einzigartigen Umständen möglich gewesen und untrennbar mit dem Leben und Werk Roland Rainers verbunden. Es ist hier nicht möglich, 40 Jahre Baugeschichte abzuhandeln. Sie wurde von mir anlässlich des „Internationalen Kolloquiums 100 Jahre Hellerau – Geschichte und Zukunftsfähigkeit der Gartenstadtidee“ (5. bis 7. Juni 2008) geschrieben und ist im Tagungsband nachzulesen. Hier seien nur einige Punkte angeführt, die für ihre Bedeutung notwendig sind, um dann den Mangel an städtebaulicher Denkmalpflege verstehen zu können. Dieser wird hier erstmals aufgezeigt.

Puchenau liegt drei Kilometer westlich vom Linzer Hauptplatz am linken Donauufer, umgeben von einer nach Norden ins Mühlviertel ansteigenden Hügellandschaft. Der Ort war bis in die Zeit nach 1945 eine kleine Streusiedlung mit kaum mehr als 600, meist bäuerlichen Einwohnern. Erst nach 1955 änderte sich langsam die Bevölkerungs- und Siedlungsstruktur. Heute hat die Gemeinde rund 5 000 Einwohner, wobei rund 2 500 Bewohner der Gartenstadt sind.

Die Gartenstadt von rund zwei Kilometern Länge und rund 200 Metern Breite ist rein fußläufig erschlossen, bandartig parallel zur Donau gelagert, von Norden nach Süden abfallend bebaut, mit Mietwohnungen in einer dreigeschossigen Schall-Abwehrbebauung gegen Straße und Bahn, davor innere öffentliche Grünräume, dann zweigeschossige Reihenhäuser mit Gärten und zuletzt, gegen die Donau zu, mit ebenerdigen Gartenhofhäusern. Bei den Gärten aller Häuser sorgen Mauern für eine Privatheit der „grünen Stube“, die den durchwegs nach Süden ausgerichteten Wohnräumen vorgelagert sind (Abb. 3).



Abb. 2: Stadthalle Bremen, erbaut 1961–1964: Roland Rainer, Max Säume und Günter Hafemann, 1985–2003 durch Neu-, Zu- und Umbauten im Wesen, in der Funktion und Konstruktion zerstört



Abb. 3: Schrägluftbild Gartenstadt Puchenau an der Donau (G.P.), erbaut 1965–2000: Roland Rainer, nach 1989 durch Zu- und Umbauten stark verändert

Der Bau der Gartenstadt war von Anfang an von einer Bildungs- und Forschungsarbeit begleitet und vom Bauträger (Neue Heimat OÖ) unterstützt. In zwei Forschungsaufträgen des Bundesministeriums für Bauten und Technik wurden 1973 und 1979 Wohnzufriedenheit und Freizeitverhalten der Bewohner untersucht und ein Baukostenvergleich mit anderen Wohnformen angestellt. Weiters konnten Fragen des Flächenbedarfes, des Erschließungskonzeptes, der Kosten verschiedener Heizsysteme (Solarnutzung) und des Lärmschutzes beantwortet werden. Ergebnis: Die Überlegenheit der Gartenstadt zeigte sich in jeder Hinsicht sehr eindeutig.

Als Mitte 1967 die ersten Häuser bezogen wurden, geschah dies durch Personen mit einer Lebens- und Wohnvorstellung, die dem Grundgedanken der Gartenstadt entsprach. Es handelte sich dabei um durch eine Bauausstellung einge-

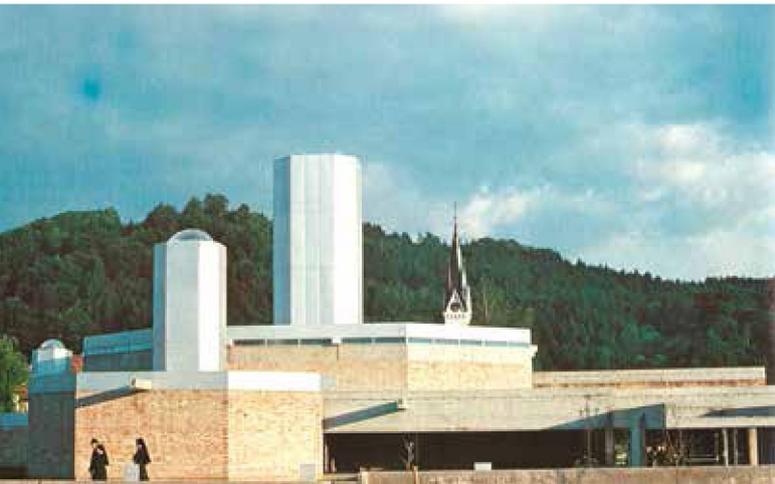


Abb. 4: Gartenstadt Puchenu, röm.-kath. Kirche mit Kindergarten und Jugendräumen, erbaut 1979–1980: Roland Rainer, Mauerwerk aus alten handgeschlagenen Ziegeln, Tamboure als Zeichen, mit silberglänzenden Aluminiumtafeln verkleidet, lenken das Licht zu Altar und Taufstein



Abb. 5: Gartenstadt Puchenu, wie Abb. 4, Zustand 2015, Tamboure mit Kunststoffklebebandern, unsachgemäße Behebung von Bauschäden, gesamte Anlage baulich schlecht betreut, verändert – ein Fall für die Denkmalpflege

richtete Musterhäuser. Eine Schrift Rainers mit Bildern und Plänen stellte die Grundgedanken vor, behandelte aber auch die Probleme des Städtebaus und die Haus- und Wohnformen im Linzer Raum mit Vor- und Nachteilen (Hochhäuser, Zersiedelung, verdichteter Flachbau). Man erwarb so ein tieferes Wissen, bejahte die einfache Gestaltung und entwickelte eine Wertschätzung für die Symbiose von Haus und Garten.

### Gemeinschaftsgeist, Bewahrung, Veränderung

Nach rund 30 Jahren veränderte sich durch die Generationenfolge, durch Erbschaft und Verkauf das soziale und

geistige Bewusstsein der Bürger. Dazu kamen die Einflüsse einer nach 1989 veränderten Welt, eine Lebenseinstellung, beeinflusst durch den einsetzenden Marktradikalismus, die zunehmende Individualisierung und das Nachlassen des Gemeinschaftsgeistes in Politik, Wirtschaft und Baukultur. Dies alles blieb nicht ohne Folgen.

In dieser Zeit arbeitete Roland Rainer 1995 Leitlinien für die Zukunft der Gartenstadt Puchenu aus. Er dachte an eine Ortssatzung und gliederte seine Vorschläge nach zwei Gesichtspunkten, nach privaten und öffentlichen Interessen und behandelte dabei Fragen der Zubauten, der Baumaterialien, der Garteneinfriedungen, der Farben, der Höhe der Mauern, der Fenster und Türen, der Bepflanzung und vieles andere mit Verständnis für vernünftige, erfüllbare Anliegen der Bewohner. Dabei geht es um das Erhalten der Ästhetik einer zeitlosen Schlichtheit im öffentlichen Interesse und das Bewahren des maßstäblichen Raumgefüges der Gassen und Plätze. So zum Beispiel: „Da die schalreinen Betonmauern ein wichtiges charakteristisches Kennzeichen von Puchenu sind, muss bei allen Änderungen bei diesem Material geblieben werden, um einen unruhigen und chaotischen Eindruck zu vermeiden. Holz oder Metalleinfriedungen sind keinesfalls zu erlauben.“ Er schließt seine Ausführungen mit der Grundfrage der städtebaulichen Denkmalpflege: „Bauliche Änderungen sind grundsätzlich baupolizeilich genehmigungspflichtig, müssen also dem Bürgermeister vorgelegt werden – sollten jedoch, sofern es sich um von außen sichtbare Änderungen handelt, auch dem Architekten oder dem Ortsplaner zur Genehmigung vorgelegt werden.“<sup>5</sup>

Seit dem Baubeginn der Gartenstadt im Jahre 1962 wirkten in Abfolge fünf Bürgermeister als Baubehörde. Wie alle in Österreich waren sie „Kinder ihrer Zeit“. Besonders in den Jahren der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert wurde, durch die beschriebenen Umstände, die Bereitschaft immer größer, Bauwerkern gegenüber willfährig auch Eingriffe zu genehmigen, die nicht baukulturellen Ansprüchen entsprachen. Über vieles wurde ohne Verfahren überhaupt hinweggesehen. Schließlich ist ja jeder Bauwerker auch Wähler, um dessen Stimme der Bürgermeister wirbt.

Heute bietet die Gartenstadt durch Veränderungen aller Art, Zu- und Umbauten aus Holz, Glas und Kunststoffen, Aufstockungen der Mauern, Auswechseln von Türen und Fenstern, nach dem „Design“ der großen Baumärkte, Veränderungen der Dachlandschaft, Bepflanzung mit nicht gartentauglichen Sorten, übertriebene Wärmedämmung und anderes mehr „einen unruhigen, chaotischen Eindruck“, den Roland Rainer 1995 vermeiden wollte (Abb. 4–8). Dabei gibt es auch viele Bewohner der Gartenstadt, die offenen Blickes unter dieser Entwicklung leiden und mit einer Interessengemeinschaft vergeblich versucht haben, durch Appelle an Bürgermeister, Bauträger und BDA dieses Ensemble in Bestand und Wertigkeit zu schützen und zu pflegen. Die Einzigartigkeit dieser „Gartenstadt der Moderne“ – es gibt in Europa kein zweites Beispiel dieser Größe und Geschlossenheit – würde dies für einen Kulturstaat zur Pflicht machen.



(v. l. n. r.)

Abb. 6: Gartenstadt Puchenau, Fußweg im Bereich der Reihenhäuser E+1 und der vorgelagerten ebenerdigen Hofhäuser, Baukörper und Mauern von schlichter, ursprünglicher Ästhetik

Abb. 7: Gartenstadt Puchenau, 2015, Zubau, ein Beispiel von vielen, willkürliche Verwendung von Baustoffen wie Holz, Glas, Blech, Kunststoffe, eingesetzt in den verschiedensten Formen, ohne Rücksicht auf das gesamte Ensemble

Abb. 8: Gartenstadt Puchenau, 2015, ein Beispiel von vielen, Auswechseln von Türen nach dem „Design“ der großen Baumärkte, Symbol für den „Pseudo-Individualismus“ der Zeit

## Das Werk der Zeitgenossen Rainers als Fall für die Denkmalpflege

Die Art des Umgangs mit den Werken Roland Rainers war und ist kein Einzelfall. Dies kann hier der Kürze wegen nur in einigen ausgewählten Beispielen aufgezeigt werden. Die Liste wäre lang.

**Carl Appel (1911–1997), Max Fellerer (1889–1957), Eugen Wörle (1909–1996): Haas-Haus II, Wien 1., Ecke Graben, Stephansplatz, Bauzeit 1951–1953**

Der Bauplatz, gegenüber dem Stephansdom ist einer der bedeutendsten in der zweitausendjährigen Geschichte der Wiener Innenstadt. In 123 Jahren hat dieser Ort drei Bauwerke erlebt: das Haas-Haus I der Ringstraßenarchitekten van der Nüll und Siccardsburg von 1867–1945, das Haas-Haus II von Appel, Fellerer und Wörle von 1953–1986 und das Haas-Haus III von Hans Hollein ab 1990.

Für den Entwurf und die Baugesinnung war Max Fellerer der entscheidende Geist, es war eines seiner wichtigsten Werke. Der Neubau sollte das im Krieg zerstörte erste Warenhaus Wiens für das Unternehmen Philipp Haas & Söhne (gegr. 1810), Stoffe aller Art, Damaste, Samte, Gobelins und Teppiche ersetzen. Fellerer, der bei Otto Wagner und Josef Hoffmann studiert und gearbeitet hatte und leitender Mitarbeiter bei Clemens Holzmeister war, entwickelte das Haus in Anknüpfung an die Schlichtheit eines Adolf Loos. Es war sechs Jahre nach Kriegsende eine große und noble Leistung (Abb. 9). Nach dem Ende von Haas & Söhne und mehrfachem Eigentümerwechsel gehörte es zuletzt einer stadtnahen



Abb. 9: Warenhaus für Heimtextilien der Philipp Haas & Söhne AG., Wien 1., erbaut 1951–1953: Carl Appel, Max Fellerer, Eugen Wörle, abgebrochen 1986; Eröffnungsschrift des Unternehmens 1953, noble Schlichtheit im Geiste von Adolf Loos



Abb. 10: Neuer Sitzungssaal des Nationalrates im Parlamentsgebäude, Wien 1., erbaut 1954–1956: Max Fellerer, Eugen Wörle, einzigartiges Symbol der Zweiten Republik, Abbruch steht 2016/17 bevor

Bank und einer ebensolchen Versicherung. Durch den Einfluss des Wiener Bürgermeisters wurde es im Februar 1986, trotz Protesten namhaftester Persönlichkeiten des Kulturlebens, abgebrochen.

**Max Fellerer und Eugen Wörle: Neuer Sitzungssaal des Nationalrates im Parlamentsgebäude Theophil Hansens, Wien 1., Dr.-Karl-Renner-Ring 3, erbaut 1954–1956**

Bei einem Bombenangriff wurde der Sitzungssaal des ehemaligen Herrenhauses zerstört. Er diente nach 1920 dem Nationalrat. Fellerer löste die Aufgabe des Neubaus mit großem Einfühlungsvermögen und fand unter anderem verdiente Anerkennung bei Clemens Holzmeister und Roland Rainer (Abb. 10).

In dem seit Jahren schwelenden Konflikt über die Renovierung des Parlamentes steht nun nach wechselvollen Planungen die Zerstörung dieses Meisterwerkes der Nachkriegsarchitektur bevor. Hier ist es zunächst zur Ablehnung eines gekürzten Wettbewerbsprojektes gekommen, viele Stimmen setzten sich für eine Erhaltung und Restaurierung des Saales ein. Im November 2015 wurde ein neuer Vorentwurf veröffentlicht, der wieder einen gänzlichen Umbau zeigt.

**Carl Appel: Büro- und Ausstellungsgebäude der Steyr-Daimler-Puch AG, Wien 1., Kärntner Ring 5–7 / Akademiestraße 4–6, erbaut 1955–1958**

Das Gebäude zeichnete sich durch ein nach außen hin stützenlos erscheinendes, verglastes Erdgeschoss, mit einer beachtlichen Raumhöhe von sechs Metern, aus. Die Halle wurde für die Ausstellung der Erzeugnisse der Steyr-Werke

genutzt: Traktoren, Personen- und Lastkraftwagen, aber auch Jagdwaffen. Die sprossenlose Hängeverglasung wurde hier erstmals ausgeführt (Abb. 11). Ähnlich wie beim Haas-Haus gab es eine anspruchsvolle Lichtinszenierung. Dieses Gebäude verkörperte ebenfalls den Stolz auf die Aufbauleistung eines Unternehmens von nationaler Tradition (gegr. 1864). Appel richtete, als der Niedergang des Konzerns absehbar war, einen Antrag auf Unterschutzstellung an das BDA, der aber abgelehnt wurde. Nach einem Brand kam es im September 1989 zur Bewilligung des Abbruches, obwohl das Haus nach der Wiener Bauordnung in einer Schutzzone stand. Dies führte zu Protesten einer jungen Architektengruppe, die unter anderem Roland Rainer, Winfried Nerdinger, Werner Durth u. a. für Stellungnahmen gewinnen konnten. Zur Wertschätzung der Nachkriegsarchitektur sollten 1992 ebenso eine Ausstellung und ein Katalogbuch beitragen.

**Gerhard Garstenauer (geb. 1925): Kur- und Kongresszentrum Bad Gastein, Ortsmitte, erbaut 1970–1974**

Durch den Tatendrang eines verständnisvollen Ausnahmebürgermeisters konnte Gerhard Garstenauer vom Felsenbad 1968 beginnend über das Kongresszentrum bis zu den Kugelbauten des Kreuzkogel-Liftes und den Gondeln der Stubnerkogel-Seilbahn durch 10 Jahre wegweisende Bauten und technische Einrichtungen gestalten. Er entwickelte auch einfühlsame Planungskonzepte zur Wechselbeziehung zwischen Landschaft und Tourismus für die gesamte Talschaft.

Bad Gastein ist beherrscht von mächtigen, vielgeschossigen Hotelbauten des 19. Jahrhunderts, die eine enge Durchgangsstraße beschatten. Das Raumgefüge des Ortes hatte keine Mitte, keinen Platz, kein Zentrum. Garstenauers Denken in größeren Zusammenhängen zeigte sich besonders bei der mehreren Zwecken dienenden Kongressanlage. Sie ist so in den Steilhang des Talschlusses eingebaut worden, dass in der Ebene der Straße ein ruhiger Stadtplatz von 50 Metern Breite entstand, der, umgeben von den alten Hotelbauten, den Besuchern einen herrlichen Blick auf die Berge und ins Tal der Gasteiner Arche bietet. Unter dieser Ebene liegen sieben Geschosse (Abb. 12). Die Konstruktion erfolgte aus Betonfertigteilen, die auf Ortbetonpfeilern im Felsen ruhen. Die Anlage verfügt über eine Trinkhalle für Kurzwecke, ein Terrassencafé, ein Spielcasino, einen Mehrzwecksaal, mehrere Geschäftslokale sowie ein Geldinstitut und eine Poststelle.

Diese Bauten führten in Bad Gastein zu einem Aufschwung. Nach dem Jahr 2000 verkaufte die Bad Gastein Kur- und Kongressbetriebs G.m.b.H. die Anlage an einen privaten Investor, der danach den öffentlichen Raum für die Allgemeinheit sperrte. Umbauabsichten blieben bei Ankündigungen. Bald darauf kam es neuerlich zu einem Eigentümerwechsel. Nun steht die Anlage seit vielen Jahren leer und ist dem Verfall preisgegeben. Das Felsenbad wurde mehrfach instinktos umgebaut. Gleiches erfolgte mit dem 1978 entstandenen Solarbad in der Gemeinde Dorf-Gastein,



Abb. 11: Büro- und Ausstellungsgebäude der Steyr-Daimler-Puch AG., Wien 1., erbaut 1955–1958: Carl Appel, abgebrochen 1989. Das Haus verkörperte den Stolz auf die Aufbauleistung eines Unternehmens von nationaler Tradition

ohne dass Garstenauer einen Einfluss gehabt hätte. Zahlreiche Denkschriften, aber auch seine Angebote zu kostenloser Beratung wurden nicht angenommen. Alle Bauten wurden mit hohen und höchsten Auszeichnungen gewürdigt und verfügen über internationales Ansehen. Dennoch gelang es nicht, sie unter Denkmalschutz zu stellen.

### Bilanz des Umganges mit der Nachkriegsarchitektur

Das Verständnis für die Denkmalpflege der Bauten der Nachkriegsmoderne entwickelte sich in Österreich sehr zögerlich. In Wien sind zahlreiche Hauptwerke abgebrochen, vieles ist durch Umbauten bedeutungslos geworden. Von der Beamenschaft hat es in den letzten Jahren immer wieder Aussagen gegeben, sich um die Zeugnisse dieser Epoche mehr zu bemühen. In der Praxis scheiterte dies – von Ausnahmen abgesehen – an den beschriebenen Umständen, aber auch an verschiedenen fachlichen Anschauungen. Ein Vorzeigeobjekt ist die gelungene Umnutzung des ehemaligen Hoffmann-La Roche Labor- und Verwaltungsgebäudes, Wien 3., errichtet von Georg Lippert 1965–67, in ein Hotel. Bernd Vollmar hat es mit Recht gezeigt. Die Politik ist dem Themenkreis im Zeichen des Marktradikalismus nicht

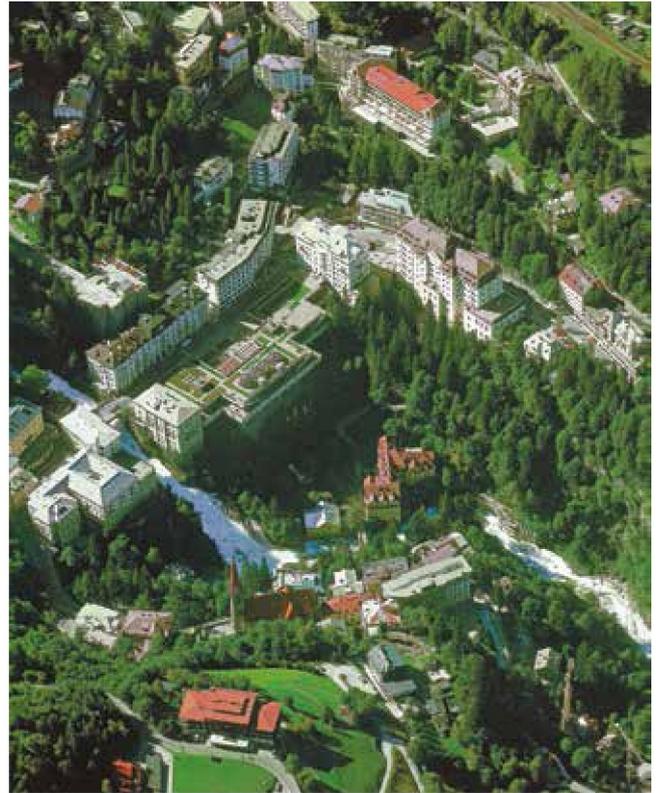


Abb. 12: Kur- und Kongresszentrum, Bad Gastein, erbaut 1970–1974: Gerhard Garstenauer, gibt Gastein erstmals einen Stadtplatz, unter dieser Ebene liegen sieben Geschosse, steht seit Jahren leer; Zukunft ungewiss

gewogen, obwohl es immer wieder Bekenntnisse zu Schutz und Pflege des Erbes gibt.

Im DMSG gab es eine Bestimmung, wonach Bauten im Eigentum des Bundes, eines Landes, oder von öffentlich-rechtlichen Körperschaften, Anstalten, Fonds sowie der Kirchen „ex lege“ unter Schutz standen. Die wirtschaftspolitischen Veränderungen, der Verkauf vieler staatlicher Besitzungen, die Ausgliederung von Post und Bahn u. a. machten es 1999 notwendig, diese Bestimmung aufzuheben, um sie nicht schutzlos zu machen. Man ging nun auch in Österreich allgemein zu einer Denkmalliste über. Diese Neuerung musste für das gesamte Bundesgebiet in zehn Jahren durch Bescheid oder Verordnung vollzogen werden. Sie ist nun heute im Netz öffentlich einzusehen. Belastend war in dieser Zeit erhöhter Arbeitsleistung, dass durch allgemeine Finanzkürzungen das BDA erheblich an Personal verlor.

So wichtig Gesetze in einer staatlichen Gemeinschaft sind, Baukultur ist letztlich eine Frage der Bildung und eines in sich ruhenden politischen Gestaltungswillens. Adalbert Stifters Roman „Nachsommer“ wird oft als Stiftungsurkunde der Denkmal- und Landschaftspflege bezeichnet. Stifter träumte schon 1857 von einer rechtlichen Grundlage. Dabei war er sich über die Grenzen behördlichen Wirkens völlig im Klaren. In einem Dialog wird die Frage gestellt, ob ein Gesetz „dem Verfall oder der Zerstörung“ vorbeugen kön-

ne. Die Antwort: „Das glaube ich nicht, denn es können Zeiten so geringen Kunstsinnes kommen, dass sie das Gesetz selber aufheben.“<sup>6</sup>

## Abstract

Starting with a short explanation of the legal basis of monument protection in Austria, which is the federal heritage law adopted as early as 1923 and valid until today, the paper uses the buildings of Roland Rainer and his contemporaries to show how the architectural heritage of the recent past is handled. In the international context, it is now held in high regard and is unanimously appreciated by experts.

Nonetheless, in several cases Rainer's buildings have been inappropriately altered, converted thus becoming valueless, or completely demolished. The summary is sobering: An understanding that post-war architecture contains heritage value has only developed slowly. The manifold reasons for that are intellectual, economic and political. In view of today's market radicalism politics are not exactly in favour of this topic, even though time and again there are commitments to protection and conservation. There is a limit to what authorities can do, if legal improvements are not implemented due to a shortage of staff. Unfortunately, in spite of several citizens' initiatives against the loss of buildings and landscapes the understanding of these responsibilities in building culture is still underdeveloped in public.

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> BAZIL, Denkmalschutzrecht, 2004.
- <sup>2</sup> ALBERS, Zum 70. Geburtstag, 1980, S. 28.
- <sup>3</sup> Roland RAINER, Brief an Christine Wischer.
- <sup>4</sup> Vgl. dazu: DVOŘÁK, Schriften, 2012, S. 521–720.
- <sup>5</sup> Vgl. dazu: RAINER, 1995, Ortssatzung für die Gartenstadt Puchenu.
- <sup>6</sup> Vgl. dazu STIFTER, 1997, Nachsommer.

## Literatur

- Peter ADAM, Elsa BRUNNER, Bernd EULER-ROLLE u. a., Standards für Ensemble-Unterschutzzstellungen, hrsg. vom BKA und BDA, Wien 2013
- Gerd ALBERS, Zum 70. Geburtstag Roland Rainers, in: Bauforum, Heft 77/78, 1980, S. 28
- Carl APPEL, Architekt zwischen gestern und morgen, Wien/Köln/Graz 1988
- Christoph BAZIL u. a., Das Österreichische Denkmalschutzrecht, Wien 2004
- BDA (Hrsg.), Fachgespräch Denkmalforschung, Nachkriegsmoderne in Österreich, Programmblatt, 13. 10. 2015, S. 1
- Henning BLEYEL, „Klima der Respektlosigkeit“. Der geplante Umbau der Bremer Stadthalle schlägt Wellen – auch im fernen Wien, Zeitungsbericht, 2002, in: Roland Rainer, Das Werk, S. 74
- DENKMAIL, Nachrichten der Initiative Denkmalschutz, Themenheft: Wie gut geschützt ist die moderne Architektur?, Nr. 16, April 2014
- Milan DUBROVIC, Hybris und Hast ums Haas-Haus, in: Die Presse, 8./9. 2. 1986, S. 7
- Max DVOŘÁK, Schriften zur Denkmalpflege, gesammelt und kommentiert von Sandro SCARROCCIA, Hrsg. BDA, Wien/Köln/Weimar 2012 (Katechismus der Denkmalpflege, Faksimile, S. 521–720)
- Heinz FISCHER (Bundespräsident), Josef OSTERMAYER (Bundesminister f. Kunst und Kultur, Verfassung und Medi-

- en), Vorworte, in: Michael FALSER, Wilfried LIPP (Hrsg., ICOMOS Österreich), Eine Zukunft für unsere Vergangenheit. Zum 40. Jubiläum des Europäischen Denkmalschutzjahres 1975–2015, Berlin 2015, S. 11
- Eva FRODL-KRAFT, Gefährdetes Erbe. Österreichischer Denkmalschutz und Denkmalpflege, 1918–1945 im Prisma der Zeitgeschichte, Wien/Köln/Weimar 1997
- GANG ART (Hrsg.) Pars pro Toto. Über den Stellenwert von Architektur der 50er Jahre, ausgehend vom Fall Steyr-Haus, Wien, 1989/90
- Dies., Die Form der Zeit. Architektur der 50er Jahre. Wolfgang Kos im Gespräch mit Margharita Krischanitz und Lucca Chmel und einem Textbeitrag von Roland Rainer, Wien 1992
- Dies., Die Form der Zeit. Architektur der 50er Jahre in Wien, fotografiert von Margharita Krischanitz und Lucca Chmel, Wien 1992
- Gerhard GARSTENAUER, Interventionen, Salzburg 2002
- Ute GEORGEACOPOL-WINDISCHHOFER, Carl Appel und seine Bauten der Nachkriegszeit, in: Denkmail, Nachrichten der Initiative Denkmalschutz, Nr. 16, Januar/April 2014, S. 18f.
- Clemens HOLZMEISTER, Max Fellerer zum Gedenken, in: Die Presse, 31. 3. 1957
- Hubert HOFFMANN, Österreich, in: Gerd HATJE (Hrsg.), Knaurs Lexikon der modernen Architektur, München/Zürich 1963
- Otto JUNGMAIR, Adalbert Stifter als Denkmalpfleger, Linz 1973
- Peter KAMM (Hrsg.), Roland Rainer. Bauten Schriften und Projekte, Tübingen, 1965
- August KNEER, Die Denkmalpflege in Deutschland mit besonderer Berücksichtigung der Rechtsverhältnisse, München-Gladbach 1915
- Helmut LACKNER, Die Gartenstadt Puchenu, in: Puchenu, Festschrift zum 100-Jahr-Jubiläum der selbständigen Ortsgemeinde Puchenu, Linz 1993, S. 206

- Andreas LEHNE, Wiener Warenhäuser (1865–1914), Wien 1990
- Konrad Paul LIESSMANN, Theorie der Umbildung, Wien 2006
- Wilfried LIPP, Kultur des Bewahrens, Schrägansichten zur Denkmalpflege, Wien/Köln/Weimar 2008
- Bruno MALDONER, Denkmalschutz und Denkmalpflege moderner Architektur, in: Denkmail, Nachrichten der Initiative Denkmalschutz, Nr. 16, Januar/April 2014, S. 3 f.
- Norbert MAYR, Denkmal ohne Lobby, in: Die Presse, 2. 5. 2009, S. VIII
- Ders., Symbol der Zweiten Republik, in: Die Furche, 24. 11. 2011, S. 13
- Ders., Konstruktiver Widerstand. Für den Erhalt des Wiener Nationalratssaales, in: kunsttexte.de 2/2012-1
- Ders., Nieder mit Gerhard Garstenauer, in: Denkmail, Nachrichten der Initiative Denkmalschutz Nr. 16, Januar/April 2014, S. 21–23
- Winfried NERDINGER, Cornelius TAFEL, Architekturführer Deutschland, Basel/Berlin/Boston, 1996
- Wilfried POSCH, Camillo Sittes städtebauliche Schriften, in: Klaus SEMSROTH u. a. (Hrsg.), Camillo Sitte, Schriften zu Städtebau und Architektur, C. S. Gesamtausgabe, Bd. 2, Wien/Köln/Weimar 2010, S. 11–79
- Ders., Die Wiener Gartenstadtbewegung. Reformversuch zwischen Erster und Zweiter Gründerzeit, Wien 1981
- Ders., Puchenaus – Die Gartenstadt der Moderne, in: Thomas WILL, Ralph LINDNER (Hrsg.), Dresden 2012, S. 188–2005.
- Ders., Clemens Holzmeister. Architekt zwischen Kunst und Politik, mit einem Werkverzeichnis von Monika Knofler, Wien 2010
- Gemeinde Puchenaus, Festschrift zum 100-Jahr-Jubiläum der selbständigen Ortsgemeinde Puchenaus, Linz 1993
- Steckbrief Puchenaus und Ortsplan, Hrsg. Gemeinde Puchenaus und GISDAT Kartographie, Linz 2009
- Oskar RAINER, Musikalische Graphik, Studien und Versuche über die Wechselbeziehungen zwischen Ton- und Farbharmonien, Wien/Leipzig/New York 1925
- Roland RAINER, Das Werk des Architekten, 1927–2003. Vom Sessel zum Stadtraum: geplant, errichtet, verändert, vernichtet, Wien/New York 2003
- Ders., Brief an Christine Wischer, Senatorin für Bau und Umwelt, 24. 9. 2002, Bericht: Stadthalle Bremen. Die Zerstörung eines Symbols. Der lange Weg zum Ziel der völligen Zerstörung der Bremer Stadthalle, Ms. im Archiv Wilfried Posch
- Ders., Grundsätzliches zu einer Ortssatzung für die Gartenstadt Puchenaus, 30. 10. 1995, Ms. im Archiv Wilfried Posch
- Ders., Der Sitzungssaal im Österreichischen Parlament, in: Der Bau, Heft 7/8, 1959, S. 170
- Alois RIEGL, Kunstwerk oder Denkmal? Alois Riegls Schriften zur Denkmalpflege, Hrsg. Ernst BACHER (BDA), Wien/Köln/Weimar 1995
- Otto ROMMEL, Die Bundeserziehungsanstalt, Wien XIII. Erziehungsarbeit und Erziehungsziele, in: Viktor FADRUS (Hrsg.), Die Österr. Bundeserziehungsanstalten, Wien 1924, S. 22
- Julius SCHLOSSER, Die Wiener Schule der Kunstgeschichte. Rückblick auf ein Säkulum deutscher Gelehrtenarbeit in Österreich, in: Mitteilungen des Österr. Institutes für Geschichtsforschung, Ergänzungsband 13 (1934), Nr. 2, S. 155–159
- Piotr Otto SCHOLZ und Magdalena Anna DLUGOSZ (Hrsg.), Von Biala nach Wien. Josef Strzygowski und die Kunstwissenschaften, Wien 2015
- Larry SIEDENTOP, Die Erfindung des Individuums. Der Liberalismus und die westliche Welt, Stuttgart 2015
- Harald STERK, Ein Fest der Widersprüche, Wiens Zentrum und das neue Haas-Haus, Wien 1990
- Adalbert STIFTER, Der Nachsommer, Düsseldorf/Zürich 1997 (1857)
- Liesbeth WAECHTER-BÖHM, Und dann: Stopp, Funkstille, in: Die Presse, 5. 2. 2011, Spectrum S. XIII
- Maria WELZIG, Gerhard Steixner, Architektur und ich, Wien/Köln/Weimar 2003

#### Abbildungsnachweis

- Abb. 1: Foto: Lucca Chmel, in: Rainer 2003, S. 29
- Abb. 2: Foto: Roland Rainer, in: Rainer 2003, S. 75
- Abb. 3: Archiv Gemeinde Puchenaus
- Abb. 4: Foto: Roland Rainer, in: Rainer 1980, S. 62
- Abb. 5–8: Foto: Wilfried Posch
- Abb. 9: Archiv Wilfried Posch
- Abb. 10: Parlamentsdirektion, Foto: Stefan Olah
- Abb. 11: Appel 1988, S. 131
- Abb. 12: GASTENAUER 2002, S. 135